

Sonderdruck aus

KRATYLOS

KRITISCHES BERICHTS-
UND REZENSIONSORGAN
FÜR INDOGERMANISCHE
UND ALLGEMEINE
SPRACHWISSENSCHAFT

JAHRGANG 29

1984 [1985]

DR. LUDWIG REICHERT VERLAG · WIESBADEN

Prinzip schwer erkennbar zu sein, und auch die Angaben innerhalb der Einzelabschnitte sind z.T. unsystematisch, ja fragmentarisch (unvollständig und z.T. irreführend sind z.B. die Angaben über Tempus und Aspekt S.157f. – durative und inchoative Konstruktionen werden nur aus dem Isländischen und Färöischen erwähnt – oder über das Passiv S.159ff., wo man u. a. den falschen Eindruck bekommt, *verða* sei das einzige Passiv-Hilfsverb im Isländischen und Färöischen). Die verschiedenen Einzelsprachen sind in den einzelnen Teilen des Syntax-Kapitels recht verschieden berücksichtigt, was die Möglichkeiten einer systematischen Vergleichbarkeit wesentlich beeinträchtigt.

Nach H.s eigenen Worten im Vorwort ist das Buch offensichtlich vor allem für Nordistik-Studenten gedacht, ohne daß es aber schon sprachliche Vorkenntnisse voraussetzt. Es fragt sich jedoch, ob es für ein solches Zielpublikum tatsächlich geeignet ist. Der noch nicht Initiierte (etwa auch linguistisch Interessierte aus Nachbardisziplinen) wird sich durch die Detailfülle, welche die grundlegenden strukturge-schichtlichen Tendenzen oft nur schwer erkennen läßt, nicht selten verwirrt fühlen; andererseits kann man sich fragen, ob das Buch dem Fortgeschrittenen (auch in der Darstellung der sprachgeschichtlich-strukturellen Haupttendenzen) gegenüber den *Scandinavian Languages* von 1976 wesentlich neue Erkenntnisse bringt. Gewiß stellen die *Scandinavian Language Structures* einen imposanten Versuch zu einer dichtgedrängten Synopsis eines schwierigen und vielschichtigen Materials dar und können manchem Benutzer wertvolle Information bieten; im Ganzen wie in Einzelheiten aber lassen sie doch manche Ansprüche und Erwartungen unbefriedigt.

Deutsches Seminar
Abteilung für Nordische Philologie
Universität Zürich
Pestalozzistr. 50
CH-8032 Zürich

Oskar Bandle

Valenztheorie und historische Sprachwissenschaft. Beiträge zur sprachgeschichtlichen Beschreibung des Deutschen. Hrsg. v. Albrecht Greule. Tübingen, Max Niemeyer Verlag, 1982, 8°, IX, 291 S. (Reihe Germanistische Linguistik, 42.) Brosch. 78 DM.

Die in dem vorliegenden Band versammelten elf Beiträge betreffen, mit Ausnahme des sprachwissenschaftsgeschichtlichen Aufsatzes von Seidel, gleichzeitig zwei kritische Punkte der gegenwärtigen sprachwissenschaftlichen Diskussion. Zum einen stellen sie den Versuch dar, von

verschiedenen Punkten her das bisher eher vernachlässigte Teilgebiet einer strukturellen Beschreibung der syntaktischen Verhältnisse für ältere Sprachstufen des Deutschen anzugehen. Darüber hinaus wird in einigen Beiträgen dieser Versuch einer synchronischen Beschreibung älterer Sprachzustände zur diachronen Darstellung der Entwicklung der dargestellten grammatischen Strukturen weitergeführt. Zum anderen wird in all diesen Versuchen eine Form einer valenzgrammatischen Beschreibung gewählt. Dabei treten bestimmte Probleme, die auch bei einer gegenwartssprachlichen Diskussion der Valenztheorie eine Rolle spielen, noch deutlicher hervor: vor allem die Abgrenzung von Ergänzungen (E) und Angaben (A) steht vor zusätzlichen bzw. andersartigen Problemen, da Introspektion und gesteuerte Paraphrasentests weitgehend und die Informantenbefragung¹ als Mittel der Erkenntnisgewinnung überhaupt ausfallen. Die statt dessen mögliche corpusgestützte Distributionsanalyse stößt auf – je nach Sprachstufe und Textsorte unterschiedliche – Schwierigkeiten. Zusätzlich werden in den einzelnen Beiträgen z. T. recht verschiedene Valenzkonzepte vertreten (s. VIII).

Ein Beschreibungsmodell, das offensichtlich auch für einige andere Beiträge gilt (vgl. z. B. Krisch, S. 209), skizziert A. Greule (1–17) in seinem Aufsatz zur Syntax des Althochdeutschen. Er führt vor, wie Satzmuster für historische Sprachstufen gewonnen werden können, wobei von Tiefenkasus und von formalen Valenzen ausgegangen wird. Das nur sehr verkürzt dargestellte Vorgehen läßt sich genauer offensichtlich Greules jetzt erschienener Habilitationsschrift entnehmen². Das methodische Problem der Abgrenzung von E und A löst Greule so, daß „Ergänzungen (...) solche Satzglieder sind, die nicht als Adverbial interpretiert werden können“ (4). Weiter werden sogenannte „affinitive Adverbiale“ zu den E gerechnet. Bemerkenswert ist, daß Greule seine Art der Valenzsyntax in der Tradition der Satzgliedforschung sieht. Außerdem behandelt er Textsorten- und Periodisierungsprobleme (2f.), soweit sie Fragen der möglichen Materialbasis betreffen.

Die folgenden Beiträge von H. Maxwell (19–27), W. Schütte (29–68) und R. Ehnert (69–107) verfolgen an mittelhochdeutschen und frühneuhochdeutschen Beispielen den Gesichtspunkt, „daß Aussagen zur Valenz (...) immer auch lexikographische Bedeutung“ (4) haben. Maxwell diskutiert Probleme, die sich „bei einem geplanten Valenzwörterbuch der Verben im Nibelungenlied“ (19) ergaben; sie betreffen insbe-

¹ Vgl. H.-W. Eroms, Valenz, Kasus und Präpositionen. Untersuchungen zur Syntax und Semantik präpositionaler Konstruktionen in der deutschen Gegenwartssprache, Heidelberg 1981 (Monographien zur Sprachwissenschaft 11), 27–58.

² A. Greule, Valenz, Satz und Text. Syntaktische Untersuchungen zum Evangelienbuch Otfrieds von Weißenburg auf der Grundlage des Codex Vindobonensis, München 1982.

sondere den Unterschied von E und A. Weitgehend problemlos erscheint seine Bestimmung der E als Elemente, „die vom entsprechenden Verb morphosyntaktisch bestimmt werden, oder (...) mit solchen Bestimmungen kommutieren“ (19)³; aufgrund praktischer Erfordernisse kommen aber auch noch „alle anderen Verbbestimmungen, die vermutlich obligatorisch sind“ (20) dazu. Damit dürfte der Umfang der definierten Menge der bei Greule entsprechen, die Schwierigkeiten dürften bei der Bestimmung dessen, was ‚vermutlich obligatorisch‘ ist, liegen⁴.

Die bei Corpusanalysen offensichtlich v. a. in Zweifelsfällen naheliegende quantitativ-statistische Lösung für die Abgrenzung von E und A wählt auch Schütte: „Regelmäßig auftretende Formen wird man als Ergänzungen und seltene als Angaben ansehen“ (38). Im praktischen Teil beschreibt er die Distribution der Verben in Liedern Heinrichs von Morungen und führt an einigen Fällen vor, wie man von der Feststellung der Distribution zu den Satzbaumustern gelangt; dabei wird auch auf das Problem der notwendigen und möglichen Größe der Belegmenge eingegangen (39). Methodisch hebt er heraus, daß textkritische Varianten z. T. als Entsprechung zu den in der Gegenwartssprache möglichen Paraphrasentests angesehen werden können.

Ehnerts Beschreibung der „syntaktische[n] Umgebung“ des Verbs *behalten* in „sieben mittelhoch- und mittelniederdeutschen Kochbuchtexten“ (69) enthält neben einer Auflistung aller in diesen Texten vorkommenden Verben sowie aller Formen von *behalten* mit ihren Umgebungen einige Interpretationsversuche zu den sich dort zeigenden Distributionsregularitäten. Auf eine systematische Unterscheidung von E und A wird verzichtet, da sie nicht im lexikalischen Interesse liege, wobei diese Aussage nicht weiter begründet wird⁵. Der Verzicht auf eine solche Unterscheidung auch im Lexikon würde aber bedeuten, auf die gesamtsyntaktischstrukturierende Kraft der Valenztheorie zu verzichten⁶.

W. Wegstein/N. R. Wolf (109–127) plädieren in ihren „Prolegomena zur Methode“ (109) der Valenzbeschreibung historischer Texte in Anlehnung an Vorschläge Helbigs⁷ für eine syntaktische, aber se-

³ Vgl. aber zu Kommutierbarkeit und Satzgliedstatus M. Reis, Zum Subjektbegriff im Deutschen, in: W. Abraham (Hrsg.), Satzglieder im Deutschen: Vorschläge zur syntaktischen, semantischen und pragmatischen Fundierung, Tübingen 1982 (Studien zur deutschen Grammatik 15), 171–211, insbes. S. 193 ff.

⁴ Maxwell selbst formuliert S. 21 ähnliche Bedenken.

⁵ Vgl. die ähnliche Argumentation von Maxwell (20) unter Hinweis darauf, daß das Wörterbuch ohnehin generierend sei.

⁶ Vgl. auch Greule, 4f.

⁷ G. Helbig, Zur semantischen Charakterisierung der Argumente des Prädikats, in: Probleme der Bedeutung und Kombinierbarkeit im Deutschen, Leipzig 1977, 40–92; ders., Zum Status der Valenz und der semantischen Kasus, DaF 16, 1979, 65–78. Bei Wegstein/Wolf wird an dieser Stelle Helbig 1977 anscheinend irrtümlich als 1978 zitiert.

mantisch fundierte Beschreibung. An einigen Beispielen wird erläutert, wie die Ermittlung von Satzmodellen mit Hilfe eines umfangreichen Corpus spätmittelalterlicher Texte, die von der Würzburger Forschergruppe „Prosa des deutschen Mittelalters“ ediert oder vorbereitet worden sind, vor sich gehen soll. Wie Schütte nutzen sie hierbei systematische Überlieferungsvarianten zur Ermittlung von E und A (115). S. 116 ff. wird genauer gezeigt, wie solche Textparallelen die Funktion von Proben übernehmen können. Die Verff. sehen in diesem Vorgehen eine Möglichkeit, sich die von Korhonen postulierte „linguistische Ersatzkompetenz“⁸ zu erwerben.

F. Simmler (128–183) liefert außer der Untersuchung der Valenzverhältnisse der Verben *achten*, *pitten*, *lernen* und *werfen* in der Wilheringer Benediktinerregel (162 ff.), die auch ansatzweise diachron mit den Verhältnissen in der Gegenwartssprache in Bezug gesetzt werden, eine ausführliche Darstellung „syntaxrelevante[r] Interpunktionsregeln“ (152 ff.) und einen Forschungsbericht zur historischen Syntax und zur Valenzanalyse im besonderen (135 ff.), der es erlaubt hätte, bei allgemeinsten valenztheoretischen Fragen innerhalb des Bandes auf diese Übersicht zu verweisen statt sie mehrfach anzudiskutieren. Seinen eigenen Ansatz kennzeichnet Simmler als methodenübergreifend, er erwartet, „daß die Anwendung der (...) Methoden der philologischen Textanalyse, des kontrastiven Sprachvergleichs und der Distributionsanalyse auf historische Überlieferungsformen in der Lage ist, die Valenz der Verben und die damit gegebenen Verbalsatztypen zu ermitteln“ (175).

Der Darstellung der diachronen Entwicklung der Satzmodelle zwischen dem Frühneuhochdeutschen und der deutschen Gegenwartssprache ist J. Korhonen (185–208) Beitrag gewidmet. Zurückgreifend auf Material und Methode seines Buches über Luthers „Von den guten Werken“ (vgl. Anm. 10), stellt er eine Auswahl der dort von ihm ermittelten Satzmodelle ihren neuhochdeutschen Entsprechungen gegenüber und klassifiziert und interpretiert er (198 f.) die dabei erkennbaren Veränderungen. Es zeigt sich eindrucksvoll, wie eine valenzgrammatische Untersuchung in der Lage ist, die diachronische Entwicklung im syntaktischen Bereich systematisch darzustellen. So ist es von daher möglich, bestimmte mehr oder minder übliche Aussagen zur historischen deutschen Syntax zu bestätigen⁹ oder auch zu präzisieren und zu berichtigen¹⁰.

⁸ J. Korhonen, Studien zu Dependenz, Valenz und Satzmodell. Teil II: Untersuchungen anhand eines Luther-Textes, Bern/Frankfurt, M./Las Vegas 1978 (Europäische Hochschulschriften 1/271), 7.

⁹ „Der Akkusativ und der Infinitiv mit *zu* haben als Objektklassen ihren Geltungsbereich erweitert“ (201).

¹⁰ „(...) ist der Genitiv nicht einfach durchweg zur Seite gedrängt worden, vielmehr

Stärker auf das Verhältnis von Bedeutungsentwicklung und Valenzänderung ist der ebenfalls diachrone Beitrag von Th. Krisch (209–229) bezogen. Er zeigt besonders ausführlich am Verb *heischen*, wie einer Änderung der Valenz eine Phase der Gebrauchsvariation vorausgeht, ehe sich allmählich bei Valenzminderung eine spezialisiertere, bei Valenzerhöhung eine allgemeinere Bedeutung durchsetzt. Auch diachron verstehbar sind R. Schrodts (231–257) Anmerkungen, die ausgehend von einem sprechhandlungstheoretischen Konzept die Funktion des Modus in autonomer und dependenter Verwendung anhand der verba dicendi darstellen. Dabei ergibt sich ein Unterschied zwischen „sagen“-Verben, bei denen der Aussageinhalt obligatorisch, und „sprechen“-Verben, bei denen er fakultativ ist, der auf die Unterscheidung von lokutiven und rhetischen Sprecherhaltungen, die dadurch ausgedrückt werden, zurückgeführt wird. Das schon bei Krisch angesprochene Verhältnis von Bedeutungswandel und Valenzänderung wird von B. Horlitz (259–270) für den sportsprachlichen Gebrauch von Verben mit *durch*-¹¹ im Verhältnis zu den „jeweiligen standardsprachlichen Verwendungen, die seine Basis bilden“ (268) beschrieben. K. O. Seidels (271–289) Beitrag zur Geschichte der Grammatikschreibung weist nach, wie durch den im 16. Jh. erfolgten Rückgriff auf die Donatsche Grammatiktradition seit dem 12. Jh. zu beobachtende Überlegungen, die Zentralstellung des Verbs hervorzuheben, verschüttet werden.

Wenn man versucht, die Beiträge des Bandes insgesamt auf die beiden oben angesprochenen Diskussionspunkte ‚syntaktische Gesamtbeschreibung historischer Sprachzustände‘ und ‚Valenztheorie‘ zu beziehen, läßt sich feststellen, daß eine valenztheoretisch fundierte Gesamtbeschreibung sinnvoll erscheint, weil eine solche Beschreibung – wie sich besonders an den diachron interpretierenden Beiträgen dieses Bandes zeigt – gut interpretierbare Ergebnisse für verschiedene Bereiche liefert. Die historisch-synchronen Untersuchungen legen einen entsprechenden Schluß nahe, denn ein Distributionsverzeichnis ohne Angabe des Unterschieds zwischen E und A scheint allenfalls für einzelne grammatische Teilbereiche hinreichend. Daß das valenztheoretische Problem der Abgrenzung von E und A für historische Sprachstufen eigene Lösungsmöglichkeiten verlangt, wurde schon zu Beginn postuliert. Die einschlägigen Aufsätze liefern Vorschläge, die die Überlegungen zu diesem Punkt weiterzuführen vermögen, allerdings muß gerade

hat er sich bei bestimmten Verben als praktisch einzige Repräsentationsform des Objekts stabilisiert“ (201).

¹¹ Vgl. H.-W. Eroms, Trennbarkeit und Nichttrennbarkeit bei den deutschen Partikelverben mit *durch* und *um*, in: L. M. Eichinger (Hrsg.), Tendenzen verbaler Wortbildung in der deutschen Gegenwartssprache, Hamburg 1982 (Bayreuther Beiträge zur Sprachwissenschaft 4), 33–50.

ein an dieser Frage interessierter Leser viele Redundanzen in Kauf nehmen. Das erschwert die Konzentration auf tatsächlich bestehende Unterschiede zwischen den Beiträgen, die v. a. das Verhältnis zwischen syntaktischer und semantischer Valenz betreffen und die für die weitere Diskussion wichtig sind.

Lehrstuhl für Deutsche Sprachwissenschaft
 Universität Bayreuth
 Postfach 3008
 D-8580 Bayreuth

Ludwig M. Eichinger

Heringer, Hans-Jürgen; Strecker, Bruno; Wimmer, Rainer: *Syntax. Fragen-Lösungen-Antworten*. München, Wilhelm Fink Verlag, 1980, kl.-8°, 384 S. (Uni-Taschenbücher, 251.) Brosch. 26,80 DM.

Die drei Verfasser stellen der Legion von Syntaxbüchern, die sich der Weiterentwicklung einer bestimmten syntaktischen Theorie oder der detaillierten Behandlung eines syntaktischen Phänomens einer Einzelsprache widmen, einen Überblick über verschiedene moderne Syntaxtheorien mit theorie- und methodenreflexivem Anspruch zur Seite.

Die Autoren unternehmen den Versuch, dem Sinn syntaktischer Theorien auf die Spur zu kommen, indem sie vorgefertigte Sinnangebote aus dem Kreis eingefleischter und möglicherweise theorieblinder Syntaktiker – wie etwa: Aufgabe der Syntax sei es, die Menge der grammatischen Sätze einer beliebigen natürlichen Sprache zu spezifizieren – zunächst einmal zurückweisen und konkret nach dem Sinn syntaktischer Theorien für eine bestimmte Adressatengruppe fragen. Die Adressatengruppe, die sie meinen, sind die Sprachstudierenden als potentielle Sprachlehrende und die Sprachlehrenden selbst. Die Verf. beziehen die Beschäftigung mit der Syntax als Teil der Grammatik zurück auf das von ihnen anerkannte Ziel des muttersprachlichen Unterrichts, nämlich die Erweiterung der muttersprachlichen Kompetenz als Fähigkeit zur Kommunikation und zur Verständigung. Um dieses Ziel zu erreichen, müsse der Schüler auch lernen, über seine Sprache reden zu können. Der Grammatikunterricht soll Schüler z. B. sensibilisieren dafür, warum bestimmte Äußerungen aufgrund ihrer syntaktischen Konstruktion mißverständlich sind, wie man mit syntaktischen Normverstößen umgehen kann und wie man sich über solche grammatische Fakten verständigen kann. Um dem Schüler grammatische Kompetenz – die nicht in der Beherrschung einer grammatischen Nomenklatur besteht – vermitteln zu können, muß der Lehrer selbst über Grammatik Bescheid